

125

# SATELLIT

des

## Siebenbürger Wochenblattes.

N<sup>o</sup> 25.

Kronstadt, den 9. April

1840.

### Déli Bába.

(Schluß.)

Auf dem halben Wege von Kis-Telek nach Szegedin, wo jetzt zwischen Kukuruz- und Melonenfeldern die Szatymáz puszta steht, sah man zu der Zeit, wo mein ehrwürdiger Herr Ahne, den die Déli Bába ihres Anblickes gewürdiget hatte, lebte, (es war in einem der Türkenkriege), eine hübsche, große Tscharde, ein Eigenthum meiner Vorfahren. Zu der Tscharde gehörten viele Tausende Morgen Puszta, und mehre hundert Stück Pferde und Rinder. Das Alles sollte des Besitzers einzige Tochter, die hübsche Elisabeth bekommen, die eben an den Sohn eines reichen Bürgers von Szegedin verheirathet wurde. Eine Menge Gäste waren aus den nahen Ortschaften und Tscharden geladen worden, und aßen und tranken, und tanzten bei der Fidel und Pfeife zweier alter Zigeuner, welche das Gelage mit dem ganzen Rudel ihrer hoffnungsvollen Brut herbeigelockt hatte. Die jungen Zigeunerchen schnoberten in Küche und Stall herum, um für künftige Gelegenheiten die Localität gehörig zu studiren, und die Zigeunermutter wahrte, und natürlich Jedem etwas Gutes, denn sie bekam zu essen und zu trinken vollkauf. Alles war lustig und guter Dinge, und da der Keró \*) Wiße und Späße machte, daß sich die Gäste vor Lachen hätten ausschütten mögen, so herrschte in manchen Augenblicken ein solches Freudengewieher in dem königlichen Hause\*\*), daß man den Lärm bis nach Szegedin hinüber hören mußte, obwohl diese Stadt fast 2 Stunden entfernt war.

Also verging der erste Tag, und es ward das Bettlied gesungen, und die Braut glücklich in das Schlafgemach gebracht.

Am andern Morgen fing das Gelage und Gejubil von neuem und mit noch erhöhter Lust an, nur die junge Frau, die schöne Elisabeth, war nicht so lustiger Dinge, wie die Hochzeitsgäste. Nachdem der Morgentanz zu Ende war, schlüpfte sie heimlich aus der Mitte der Schmausenden, und winkte der Zigeunermutter. Maruscha folgte dem Winke.

Als sie sich in einer einsamen Kammer befanden, reichte Elisabeth der Zigeunerin die flache Hand hin, und forderte sie auf, ihr daraus zu wahrsagen.

\*) Sprecher bei Hochzeiten.

\*\*) So heißt in einigen Gegenden Ungarns das Haus, wo eine Hochzeit gefeiert wird.

»Ei ei, goldiges Bräutchen,« sagte die alte Maruscha, »da stehen noch viele so glückliche Nächte geschrieben, wie die heutige war — aber zwischen der vergangenen und der nächsten Nacht ist die Linie etwas zerrissen. Ei, ei, das ist nicht gut, das bedeutet, daß der Tag eine Wolke mitbringt. Was mag in der Wolke wohl sein?«

»Und kannst Du es nicht auf der Hand lesen?«

»Goldbräutchen hat mir einen Silbergulden gegeben, und gut zu essen und zu trinken, und ich hab' ihr geweissaget. Will Goldbräutchen noch etwas zulegen, so wird die alte Maruscha ihre Augen anstrengen, ob sie aus diesen Linien noch etwas entziffert.«

Elisabeth reichte der Zigeunerin noch ein Geldstück, und diese beugte ihr olivengelbes Gesicht so tief über der schönen Elisabeth Handfläche, daß sie selbe fast mit ihrer scharfen Nasenspitze berührte, starrte eine Weile darauf, und schüttelte dann den Kopf.

»Ei, ei, wenn ein Jüngferchen schön ist, so kommen die Freier wie die Katzen zum Schmause. Goldbräutchen hat auch mehr als einen Freier gehabt, und hat Körbchen gegeben. Das macht böses Blut. Das böse Blut wird wohl in der Wolke stecken, welche da liegt, wo diese Linie unterbrochen ist.«

In diesem Augenblicke kam der Keró, welcher die Braut schon überall suchte, und führte die schöne Elisabeth trotz ihres Sträubens zu den übrigen Gästen. So hatte die Wahrsagung ein Ende. Wir aber müssen hier, um das, was der Zigeunerin Drakel bloß ahnen ließ, zu ergänzen, einige Worte nachholen.

Maruscha hatte richtig gesprochen. Elisabeth hatte mehr als einen Freier gehabt. Unter diesen war auch László gewesen, ein hübscher Bursche aus Felegyháza, ein wilder leidenschaftlicher Kumane. Mein Vorfahre war ein ächter Magyare, und wollte sein Blut nicht mit fremdem Blute mischen lassen, und Elisabeth, obwohl ihr die schöne Gestalt László's gefiel, ward durch sein stürmisches, aufbrausendes Benehmen abgeschreckt; — so wurde László abgewiesen. Aber bevor er die Tscharde verließ, verschwor er sich unter gräßlichen Flüchen, daß er sich rächen und die Braut mit Gewalt rauben wolle. Dreimal hatte er den Schwur mit lauter Stimme ausgestoßen, einmal auf der Thürschwelle, das zweitemal unterm Thore, und das drittemal, als er zu Pferde saß, worauf er nach seinem Hause, nach Felegyháza zurück jagte. Dort verpraßte er in Kurzem sein ganzes väter-

125

125

liches Erbe, that nichts als trinken, mit schlechten Genossen sich umhertreiben, und faulenzten, und als Alles verschleudert war, verschwand er. Er gerieth in Vergessenheit, und selbst in der Tscharde meiner Vorfahren gedachte Niemand mehr der Drohung, bis sich in der Brautnacht die schöne Elisabeth deren erinnerte. Daher rührte ihre Traurigkeit am zweiten Morgen ihres Ehestandes.

Die Gäste aber ließen sich von der Schwermuth der jungen Frau nicht anstecken, sondern waren wo möglich noch froher und lärmender als gestern, und neckten den Bräutigam gar weidlich damit, daß sein Weibchen heute so traurig sei. Die Zigeuner mußten aufspielen, daß die Saiten sprangen, und die Zigeunerbuben stahlen unterdessen, was ihnen unter die Hand kam. So ward es Mittag.

Da ertönte plötzlich von draußen ein Geschrei und Geheul, daß es selbst das Jubeln in der Tscharde übertäubte. Viele der Gäste stürzten von dem Schmause weg und zum Thore hinaus, zu schauen was es gäbe: — eine ganze Horde — wohl fünfzig Mann — wilder Türken rasteten zu Pferde einher, gerade auf die Tscharde los. Die Gäste eilten zurück in die Stube, ihre Waffen zu holen, schnell wurde Alles nüchtern, Alles griff nach Säbel und Csákány, und stürmte hinaus, um den Türken den Eingang zu wehren. Zu spät, schon waren die Turbanträger abgefressen, und etwa zwanzig drangen in die Stube herein. An ihrer Spitze war Achmet der Renegat, vormals László genannt.

»Nun, wo ist Deine spröde Tochter, Christenhund!« schnauzte er gleich beim Eintritt meinen Vorfahren, den Vater der schönen Elisabeth, an. »Du siehst, ich halte Wort, gib sie heraus, und sie soll das Prachtstück meines Harems werden; gibst Du sie aber nicht freiwillig, so will nicht ich allein diese Lust genießen, sondern es sollen bei des Propheten Bart alle diese ächten Gläubigen da ihren Theil davon haben! Hörst Du, Christenhund?«

Aber er hatte noch kaum ausgeredet, als schon István, der Bräutigam, auf ihn losstürzte, und sämtliche Gäste sich über die türkischen Kahlköpfe hermachten. Ein furchtbares Gemetzel begann, und wurde noch gräßlicher, als auch die andern Türken, welche noch draußen geblieben, hereineilten, ihren Glaubens- und Raubgenossen zu helfen. Kaum hatte Achmet der Renegat Lust genug, um zwei neben ihm stehenden Spahis zuzurufen:

»Ergreift diese da« — er wies auf meinen Vorfahren und dessen Frau — »und sperrt sie ein, ich will mir sie für einen ganz absonderlichen Spaß vorbehalten; auch diese spröde Christin führt weg, und bewahret sie wohl, die andern aber erschlaget, erschlaget sie alle, diese ungläubigen Hunde.«

Sein Befehl an die zwei Spahis wurde vollzogen mit dem Erschlagen ging's aber nicht so schnell, denn die Magyaren wehrten sich mannhafte, und wäre nicht die große Uebersahl auf Seite der Türken gewesen, die Ungarn hätten sie wohl zurückgeschlagen.

Der Zigeunerrudel hatte sich unterdeß glücklich fortgeschlichen und so viel Türkenpferde gestohlen, als er nur fortbringen konnte. Auf diesen eilten die olivenfarbigen Kinder Hindustan's auf das schnellste über die Puszta. Aber so viel Pferde sie auch stahlen, so blieben ihrer doch noch genug für die Türken, denn gar manche von den Herren dieser Rasse wälzen sich bereits in ihrem Blute und werden auf dieser Erde nicht wieder aufstehen.

Mein Vorfahre hörte den schrecklichen Tumult bis in das hintere Gebäude, wo ihn die zwei Spahis mit seinem Weibe in eine Kammer eingesperrt hatten. Die Angst, die Qualen, welche er hier litt, vermag ich nicht zu schildern. Ihm wäre es lieber gewesen, mitten im heißen Kampfe zu stehen, und diesen Räubern die kahle geschornen Schädel zu spalten. Aber kein Mittel bot sich ihm, aus der Kammer zu entkommen, verzweiflungsvoll sank er auf die Erde und flehte inbrünstig den Himmel um Rettung an.

Plötzlich stand eine seltsame, niegesehene Gestalt vor ihm. »Ich rette Dich« rief sie, und war wieder verschwunden.

Einige Augenblicke darauf wurde der Tumult im Vordergrunde plötzlich stärker — aber alsbald verstummte er ganz. Angstvoll legten mein Vorfahre und meine Vorfahrin ihre Ohren an die Thüre, zu hordchen, ob denn schon Alle erschlagen seien — denn so leise war es rings umher, daß sie selbst die Schläge ihres Herzens und das Picken des Holzbocks in den Balken deutlich vernahmen — da plötzlich ertönten draußen Stimmen, aus welchen meine Vorfahren jene István's und Elisabeths unterschieden. Sie riefen nach ihren Eltern. Als diese sich gemeldet, wurde die Kammerthüre eingebrochen, und Eltern und Kinder sahen einander lebend und gesund wieder, und die Freude des Wiedersehens nach der kurzen Trennung war größer, als wenn sie zehn Jahre lang geschieden gewesen wären.

Wo aber war Achmet der Renegat? wo waren die übrigen Türken?

Mitten im hitzigsten Gemetzel war plötzlich ein Türke in die Stube gestürzt und hatte die Nachricht gebracht, daß von Szegedin her ein ungeheures Heer Giaurs zu Roß und zu Fuße heranrückte. Diese Nachricht hatte solch panischen Schrecken unter den tapferen Osmanlis verbreitet, daß Achmet der Renegat den Krummsäbel, den er eben über István's Kopf gezückt hielt, zurückzog, und mit allen seinen Kamaraden eiligst zu den Rossen rannte. Ohne sich Zeit zu nehmen, Feuerbrände in die Tscharde zu werfen, jagten sie im wildesten Galop davon und wandten nur von Zeit zu Zeit die Köpfe rückwärts, um zu sehen, ob ihnen das Christenheer nicht schon auf dem Nacken sitze. Achmet der Renegat aber, welcher an der Spitze der Flüchtigen ritt, stürzte bei dieser rasenden Flucht vom Pferde, brach das Genick und wurde von den Hufen der übrigen Rasse zertreten.

125

Voll Freude über die unerwartete Rettung nahmen sich die Magyaren nicht einmal die Mühe, die Ungläubigen zu verfolgen, sondern standen vor der Tscharde und schauten das Christenheer an, welches noch immer unbeweglich in der Richtung von Szegedin stand. Aber so starr auch die Augen der Hochzeitsgäste auf dieser befreundeten Truppenmasse hafteten: so verloren sie selbe doch. Denn plötzlich war die ganze Erscheinung verschwunden, und ließ sich nicht wieder sehen; und als mein Vorfahre später in Szegedin und der Umgegend nachfragte, wollte Niemand von einem Heere etwas wissen.

Jetzt erst erinnerte sich mein Ahne und meine Ahnin der seltsamen Gestalt, welche ihnen tröstend erschienen war, während sie in der Kammer knieten, und beide erkannten, daß sie ihre Rettung der Deli Baba zu verdanken hatten. Nur über die eigentliche Gestalt der wohlthätigen Here konnten sie nie einig werden; denn während mein Ahne behauptete, daß sie ausgesehen habe,

wie halt eine Here aussehen könne, nämlich alt, verschrumpft, trübselig, spitznäsigt: blieb meine Ahnin steif und fest auf der Aussage, die Deli Baba habe in Gestalt und Größe ganz dem Thurm der Szegediner Franziskanerkirche geglichen.

Dies ist meines Wissens die einzige Geschichte, wo sich die Deli Baba in höchst eigener Person blicken ließ. Weßhalb sie eine so besondere Affection gegen meine Familie bewies, konnte ich nie ergründen, das aber weiß ich gewiß, daß, wäre die hochgeschätzte Madame Deli Baba an jenem verhängnißvollen Tage nicht erschienen, diese Geschichte aus zweierlei Gründen nicht geschrieben worden wäre; denn erstens hätte sie sich nie ereignet, und zweitens hätte ich sie nicht schreiben können, denn da ich in gerader Linie ein Nachkomme der schönen Elisabeth bin, so wäre ich ohne Vermittlung der Deli Baba wahrscheinlich nie geboren worden.

Csáky Ferencz.

### Correspondenz.

#### Pasquill und Pasquillanten.

Von L. . . . L.

Hermannstadt am 5. April 1840.

Wer nur kurze Zeit in kleinern Städten gelebt, dem wird es nicht entgangen sein, daß fast »mit jedem jungen Jahr, sobald die ersten Lerchen schwirren,« gewöhnlich in den Gassen, ein sogenanntes Pasquill, weder schön noch wunderbar, ins Leben tritt und mehr oder weniger schmähend, fast niemals witzig die Matadore des vergangenen Faschings durchwehelt. —

Ich weiß nicht ob der schneereiche Winter solchen wäßrigen Geburten unreifen Geistes vortheilhaft gewesen ist, aber mehrere derselben, welche hier circuliren, scheinen dies andeuten zu wollen, und geben die Veranlassung, Einiges, vielleicht nützend über selbe zu erwähnen. —

Wir wollen sämmtliche Pasquille kurz in witzig-schmähende und gemein-dumme eintheilen. —

Erstere, die man füglich moralische Meuchelmorde nennen kann, indem der feige Pasquillant anonym, aus einem Hinterhalte auf sein Opfer stürzt, sind, Gott sei Dank, selten. Ich glaube vor einigen Jahren ist seit einem Jahrhunderte das Erste in Schäßburg erschienen, wobei nur zu bedauern war, daß der unbekante geistvolle Verfasser seinen Ideenreichtum in solchem Moraste untertauchte. —

Seitdem wurden eine Anzahl, besonders während den Landtagen ans Licht befördert, welche sämmtlich in die zweite Abtheilung geworfen zu werden verdienen. —

Diese, nemlich gemein-dumme, wohin auch die jetzt erschienenen gehören, kann man nicht im erhabenen Style besprechen, o nein, man muß fein auf der Fläche bleiben um über diese flachen, seichten, geist- und witzlosen Machwerke abzuurtheilen. Darum sind wir weit entfernt die Verfasser solcher Injurien als Verbrecher, wie im alten Rom nach dem

Gesetze der 12 Tafeln zum Tode zu verurtheilen, oder wie Augustus that, zu verbrennen. Ach nein, ein solches Nichts ist nur mit einem boshaften Bübchen zu vergleichen, das plötzlich auf ein honettes Wesen springt, dasselbe mit Roth beschmuzt, oder höchstens in die Wade sticht — mit einer Stecknadel. Solchen ungezogenen Kindern versucht man durch was immer für pädagogische Mittel, worunter auch die Birke gehört, bessere Erziehung zu geben. — Bessere Erziehung! »Muß es mich denn ewig mahnen,« einst war sie besser. —

Es gibt so zarte Dinge auf Erden, die ein Hauch nicht nur trübt, sondern gänzlich zerstört, ein solches ist der weibliche Ruf — das Heiligste, Unantastbare eines Weibes. Aber was unter der Sonne ist heilig genug, das der rücksichtslose Witz nicht lächerlich machen kann? Was rein genug, das die Gemeinheit nicht mit rohen Händen beschmuzt? — »Die Welt sucht das Strahlendste zu schwärzen, das Erhabene in den Staub zu ziehen.« —

Auch uns Männer aus größerem Thone genirt Roth, und Stecknadelstiche schmerzen, aber wenn auch beschmuzt, zerstoßen, sind wir doch die Herrn, die Ursupatoren der Schöpfung und können allenfalls wie Byron sagt, auf gewisse Dinge mit Pistolen antworten; aber wie soll ein wehrloses Wesen, das keine Waffen besitzt als seine Keinheit, sich vertheidigen, wenn es, trotz seines Hochgestellten über allem Möraste, doch von edelhaftem Gewürm beschmuzt, von Mückitos gequält wird? — Ein so maltrairtes, lächerlich gemachtes Wesen ist auf lange, vielleicht zeitlebens gesellschaftlich verloren, denn das Lächerlichwerden ist der Fluch der Menschen auf Erden, und leider sind wir schon so verderben, daß wir wahrhaft Schlechtes, wenn es nur mit Anstand geschieht, ignoriren, aber Lächerliches stets besprechen, ja darauf studieren, lächerlich zu machen. Das nennen wir medisant. —

Die hier zirkulirenden Pasquille scheinen ein Mach-

125

werk Mehrerer zu sein, denn wir können unmöglich Jedem aufbürden, daß eine solche immense Masse von Dummheit in Einem soi disant Haupt aufgehäuft liege, auch wäre es gar zu streng den Verfassern Mangel an Herz vorzuwerfen, denn dann würde ihnen Kopf und Herz fehlen, und es bliebe von den großen Organen nur der Magen als Produzent übrig. —

»Nicht aus Bosheit«, entschuldigen sich die Verfasser, »schrieben wir«. — O gewiß! ich weiß es »daran erkenne ich meine Pappenheimer«, nicht Bosheit — Dummheit. Aber ach! wißt ihr denn nicht, daß Bosheit weniger Schlechtes in der Welt anrichtet, als der leidige Unverstand? Und glaubt ihr denn das sei witzig, wenn ihr die zartesten Liebesverhältnisse dumm bespöttelt, oder zu einer Dame sagt: sie sind sehr geschminkt, oder einem Herrn: Mein Herr, Sie sind ein Esel. — O über diese witzigen Schüler, die ihr Schreiblernen und Orthographie zur Brandmarkung ihres eigenen witzigen Nichts benutzen, die kaum die Parva im Rücken, der Gesellschaft Esel bören wollen! —

Gewiß, die frühere Jugend war anders. Sie studierte, daß ihr der Kopf rauchte, und kam der Titanenübermuth über sie, so machten sie Excesse und hätten allenfalls dem Jupiter die Fenster eingeworfen, wenn der Olymp nicht, so hoch wäre. Wir wollen Ähnliches nicht verteidigen, aber in solchen gewiß verdammenswerthen Excessen lag doch Muth und Geist, wenn auch Übermuth und Geistesverirrung. Aber in dem jetzigen Treiben liegt nur Unwissenheit, denn sie lernen nichts, und kaum sind einige Jahre vorüber so sind sie schon so geistesleer, mutharm und markentfogen, daß

ihnen, um sich bemerkbar zu machen nichts übrig bleibt, als sich feige hinzusetzen, anonyme Schmähungen zu freigeln und dann — dann glauben sie, sie haben den Rubicon überschritten, und wollen die Welt mit Noth einnehmen. \*)

Noch einer Folge dieser Pasquille zu erwähnen ist hier an seinem Plage. Das Publikum glaubt: Der schreibt ist geschickt, umgekehrt, der Geschickte schreibt auch, und ist eine Dame oder ein Herr so unglücklich neben natürlichem Verstande auch noch manchmal einen erträglichen Witz zu reifen, so fällt auf diese der Verdacht solcher Machwerke, und honette Leute werden beschuldigt Spitzbuben zu seyn. —

Und jetzt zum Schluß. Wir hätten unsere Zunge verwandeln können in ein Schwerdt und die schärfsten Worte hineinbauen in ihr Fleisch, daß die Narben sie zeitlebens an ihren Unverstand gemahnt hätten, aber wir wissen aus Erfahrung, es nützt Nichts, »denn es gibt Menschen die wohnen auf dem Cimborasso der Gemeinheit. Es ist unmöglich ihnen beizukommen — sie behalten immer Recht. Der Witz, der sie ansucht, sinkt am Fuße des Berges entathmet nieder und bekennt mit Scham, daß ein Prügel besser sei als eine Lanze.« — Drum — betrachtet die Sache naturhistorisch, und bewundert im kleinsten eckelhaftesten Insekte die Allmacht Gottes.

Was werden diese Worte nützen? — Künftiges Jahr werden wieder Pasquille erscheinen! —

\*) Der Herr Einsender stellt hier eine Behauptung als Regel auf mit der wir, jedoch nur ausnahmsweise einverstanden sein können.  
Die Redaction.

## Fenilleton.

### Eine entsetzliche Geschichte.

Am 15. März wurde vor den Gerichten in Paris ein Verfall verhandelt, der zwei Stunden lang Richter und Zuhörer mit Entsetzen erfüllte. In der Straße St. Denis nämlich, hatte man vor einiger Zeit einen Abzugsgraben der Latrinen gereinigt. Man wartete nur noch auf den Sanitätscommissär, um den Stein, der zum Verschuß diente, wieder aufzulegen und einzumauern. In dieser Zeit wollte sich ein Einwohner des Hauses, ein junger Mann, welcher Commis bei dem Besitzer desselben, seinem Schwager, Hrn. Duchesne war, auf den Abort begeben, gewahrte nicht, daß der Stein von der Öffnung gewälzt war, und stürzte in den gräßlichen Schlund, der eine ansehnliche Tiefe hatte, und inwendig ausgemauert war, hinein. Kurze Zeit darauf kamen der Sanitätscommissär und der Maurer, der den Stein wieder einmauern sollte, und diese Operation wurde vorgenommen, ohne daß man eine Ahnung davon hatte, daß ein Mensch in diesem entsetzlichen Aufenthaltsort lebendig begraben sein könne. Drei Tage und drei Nächte vergingen, ohne daß sich irgend eine Spur des Verunglückten, den man alsbald vermist hatte, wahrnehmen ließ. Nach diesen glaubten einige Bewohner des Hauses ein schauerliches Stöhnen, höchst seltsame Töne zu vernehmen, die aus dem Bauche der Erde zu dringen schienen, die man sich aber durchaus nicht erklären konnte. Ein junges Mädchen wurde zwei Nächte hinter einander von diesen Tönen geweckt, und sie und ihre Mutter sagten aus, daß es geklungen habe, als wenn sich das Wasser in ihren Kücheneimern von selbst bewege, und hohl rausche. In der dritten Nacht vernahm auch der Portier des Hauses diese Töne; konnte aber durchaus nicht ermitteln, woher sie kamen. Doch zündete er seine Lampe an, und ging in alle Keller des Hauses, wo sich aber das Geräusch

verlor. Endlich, nach sieben Tagen und Nächten entdeckte einer der Mieter ungewißhaft den Ort, woher diese Töne kamen. Er eilte sogleich zum Hausverwalter. Man überzeugte sich, daß er Recht hatte. So stark es möglich war, schrie man hinab: »Muth Unglücklicher, man kommt Dir zu Hilfe.« Man stürzt zum Maurer, der Stein wird von der Öffnung gerissen, zwei Männer steigen auf Leitern hinab, der Unglückliche wird, nachdem er eine volle Woche in diesem Orte des Entsetzens zugebracht, an's Tageslicht herauf gezogen. Er athmete noch, aber in welchem Zustande! Die Extremitäten seiner Gliedmaßen waren schon bald in Fäulniß übergegangen, sein Gesicht bis zur Unkenntlichkeit mit Schmutz und Blut bedeckt, die Farbe seiner Wangen grüngelblich, statt des frischen Roths der Jugend und Gesundheit, das sie zuvor schmückte. Ein herbeigerufener Arzt wählte alle Mittel an, die der Wissenschaft zu Gebote stehen, um ihm Rettung zu bringen. Der Unglückliche machte noch einige Bewegungen, und öffnete die Augen. Doch seine schweren Augenlider sanken wieder zurück, und die Pupille war schon auseinander geflossen. Bevor man ihn nach einem Hospital schaffen konnte, gab er den Geist auf. — Der Unglückliche ist vielleicht unter allen Erdgeborenen des entsetzlichsten Todes gestorben. — Der Fall wurde deshalb ein gerichtlicher, weil die Verwandten des Verunglückten, den Portier Langlois und den Hausverwalter Lebrou angeklagt hatten, dieses namenlose Unglück durch ihre Fahrlässigkeit verschuldet zu haben. — Während war es zu hören, wie sein Schwager ihm, mit durch Schluchzen unterbrochener Stimme das lobendste Zeugniß ertheilte: »Er war das Muster eines jungen Mannes; wir konnten ihn keines Fehlers beschuldigen. Er war heiter und fröhlich wie Alle, die ein gutes Gewissen haben.« — Der Portier Langlois wurde zu drei Monat Gefängniß verurtheilt, der Hausverwalter freigesprochen.